

walt³³. Und sie gilt, wie jede rechtliche Freiheit, nur in den Grenzen, die sich aus der Notwendigkeit eines geordneten und friedlichen sozialen Zusammenlebens in einer staatlichen Gemeinschaft ergeben, ist also ihrerseits kein Freibrief für sozial unverträgliches und intolerantes Verhalten, wie es möglicherweise von bestimmten Sektengemeinschaften her drohen könnte³⁴.

Damit bringt aber die Religionsfreiheit in der Tat eine Versöhnung von Wahrheit und Freiheit, die nicht nur christlich angenommen werden kann, sondern geradezu einer Forderung des christlichen Glaubens entspricht. Nicht gegen die Wahrheit, sondern um der Wahrheit willen besteht Religionsfreiheit als Recht. „Die Freiheit steht dem Menschen zu, nicht weil er die Wahrheit bereits besitzt, sondern damit er nach ihr strebt.“³⁵

Internatserziehung heute

Bernhard Stoeckle OSB

Daß unsere Internate einen Erziehungsauftrag haben und daß dieser auch in der Zukunft ein sehr dringlicher sein wird, steht außer Frage und soll hier nicht weiter begründet werden. Infolgedessen wird auch ein so wichtiges Kapitel wie die Situation der modernen Familie nicht Gegenstand unserer Überlegungen sein. Einzig die Frage, wie wir im Heute den Erziehungsauftrag des Internates durchzuführen haben, soll Beachtung erfahren. Es kommt uns doch irgendwie so vor, als stünden sehr viele unserer gegenwärtigen Heime da wie Reservate, ungeschickt hantierende Altertümer, die auf Grund ihrer ganzen Struktur, der ihnen eigenen Maßstäbe,

³³ In diesem Sinn ausdrücklich auch die Relatio des Bischofs de Smedt bei der Vorlage der Erklärung in der 2. Sessio (Herder-Korrespondenz 18 [1964] 397): „Positiv ausgedrückt, ist die Religionsfreiheit das Recht der menschlichen Person zur Ausübung der Religion nach den Forderungen des eigenen Gewissens. Negativ ausgedrückt, bedeutet Religionsfreiheit Freisein von jeglichem äußeren Zwang in den persönlichen Beziehungen mit Gott, wie sie vom menschlichen Gewissen eingegeben werden.“

³⁴ Die Frage der Sozialverträglichkeit kann freilich nicht von einem abstrakt-metaphysischen oder ideologischen Gemeinwohlbegriff her entschieden werden, dem sich alles mögliche einformen läßt, etwa auch die „wahre Religion“ als Grundlage des Gemeinwohls, sondern vom konkreten „ordre public“ einer staatlichen Gemeinschaft. Dieser „ordre public“ ist einerseits historisch-politisch geformt, zu ihm gehören die Traditionen und Gewohnheiten des Landes; andererseits ist auch die Religionsfreiheit durch ihre verfassungsrechtliche Anerkennung selbst Bestandteil des ordre public und muß daher gegen Beeinträchtigungen rechtlich geschützt werden. Der Ausgleich muß also im Sinne der Erhaltungsbedingungen des friedlichen und geordneten äußeren Zusammenlebens gefunden werden.

³⁵ Erzbischof Denis Hurley von Durban (Südafrika) in der Konzilsaula, vgl. KNA-Sonderdienst Nr. 51 vom 26. 9. 1964, 2.

Leitbilder und Werte sich wie Fremdkörper der Gesellschaft ausnehmen und im Blick auf ihre Umwelt von Anwendungen der Platzangst geplagt werden; die das dumpfe Gefühl nicht loswerden, infolge ihrer Kurzatmigkeit und Umständlichkeit einfach abgehängt zu werden. Kein Wunder, daß unter Internatserziehern Pessimismus und Resignation überhandnehmen, daß man entweder die Dinge nutzlos treiben läßt und sich auf einfache Routinearbeit zurückzieht oder daß man bewußt „mauert“: scheinbar geheiligte Prinzipien zu Tode reitet und halsstarrig so tut, als befände man sich noch im wohlbehüteten Gestern.

Die Schwierigkeiten

Da ist einmal die Welt, in der der Jugendliche von heute sich vorfindet. Während es dem Menschen des vortechnischen Zeitalters noch eine Selbstverständlichkeit war, die mannigfaltigen Inhalte seines Erlebnishorizontes als Lebens- und Sinnwerte aufzunehmen und mit ihnen in eine innere personale Kommunikation zu treten, ist es dem Menschen der Gegenwart außerordentlich erschwert, wenn nicht überhaupt unmöglich geworden, sich in der Begegnung mit dem Kosmos als Angerufener und Geforderter zu erfahren. Die technische Welt kennt, wie A. Mergeler richtig bemerkt¹, auf Grund ihrer Voraussetzungen weder Bedeutungen der Dinge, noch einen Gesamtsinn der Welt. Der Kosmos erscheint darum nicht mehr als ein Arsenal von „Gestalten“, der objektive Werte birgt und auch ausruft, sondern nur noch als eine Sammlung von „Gestellen“ (Heidegger). Das Seiende ist entborgenes Sein, bloßer „Bestand“, „Gemächte“ des Menschen, beliebig manipulierbares „Zeug“. In einer solchen Welt vermag dann selbst Gott sich nicht zum Vorschein zu bringen: Er ist „weltlos“ (J. B. Metz) geworden. Im Dasein des Jugendlichen schlägt diese neue Welterfahrung sich im Ausfall bestimmter Wertenerfahrungen nieder: so vor allem in dem ausgesprochen beschränkten, ja verkümmerten Wertverhältnis zum Bereich der Religion. Ungefähr zwei Drittel der Jugendlichen von heute können nicht sagen, ob Religion und Kirche wirklich einen Wert haben in der Welt, in die sie hineinwachsen. Diese Bereiche entfalten für sie einfach keinen Anspruch mehr. Ähnlich blaß und nichtsbedeutend sind für einen Großteil der Jugend Staat, Nation, Verfassung als glaubwürdige, in sich sinnvolle Institutionen geworden. Das wiederum verweist auf einen weiteren, vielleicht sogar den folgenschwersten Ausfall: auf den Verlust des Vaterbildes und der von den Elementen des Väterlichen unmittelbar geprägten Wertwirklichkeiten, wie der Familie und des Schüler-Meister-Verhältnisses². Von der nämlichen Sinnentleerung ist schließlich auch das vom Jugendlichen so intensiv erlebte Leibsein getroffen. Es steht für viele, vor allem was seine sexuelle Dimension anlangt, „frei im Raum“

¹ Nach dem Untergang des Abendlandes, Wort und Wahrheit 20, 1965, 281.

² Zum Ganzen J. Bader, Jugend in der Industriekultur, München 1962, 319–350.

da, desintegriert, unfähig einer Einordnung in das Personganze, bietet sich darum lediglich als billige Konsumware an.

Dieses Ausgesetztsein des Jugendlichen in eine Welt, die ihm keinen Anruf mehr erschließt, erklärt so manche typische Verhaltensweisen: etwa die betonte Distanz gegenüber allen Mythologien und Ideologien sowie das zunehmende Interesse an Großapparaturen, welche unter absoluter Verfügung des Menschen die Welt verändern („hominisieren“). Dem entspricht der Wunsch, so rasch als möglich an die Schalthebel der Apparate heranzukommen, umgehend und auf schnellstem Wege als gleiche Glieder der Gesellschaft integriert zu werden. Das erklärt denn auch das Widerstreben gegen alle erzieherlichen Maßnahmen, welche eine vorzeitige Entlassung aus der Welt des Jungseins verwehren. Gerade die Erziehung im Heim bekommt in besonderer Weise dieses „Pathos des Großseinwollens“, diese Weigerung, den zweiten Schritt nicht vor dem ersten zu machen, zu spüren. Eine weitere Folge der Fixierung auf das Manipulierbare ist das abnorme Bedürfnis, jeden unmittelbar auftretenden Lustanspruch abzusättigen. Die exzessiven Trink- und Rauchsitten, der „Verzehr“ insbesondere im Bereich des Sexuallebens reden eine deutliche Sprache. Der Verfallenheit an die momentane Befriedigung ist es auch aufzurechnen, daß die Berufswahl weitgehend ohne innere Beziehung zu Werten getroffen wird. Nicht zuletzt kennzeichnet den Jugendlichen von heute eine ausgeprägte Abneigung gegen jede Art von Institution, welche das Verhalten des Menschen zu determinieren sucht; eine innere Front gegen alles, was „nicht das unsrige ist“. Darum ist es kein Wunder, daß eine Institution wie die Kirche als Träger von legitimen Ansprüchen radikal angezweifelt wird. Nach J. Bader³ ist die Kirche an der Prägung der Wertvorstellungen des Jugendlichen nur zu einem Zwanzigstel beteiligt. Dem steht zur Seite, daß nur 6 Prozent der Religionslehrer beider Konfessionen einen Einfluß auf die Einstellung der Jugend zu den Werten auszuüben vermögen.

Was ergibt sich aus dieser Bestandsaufnahme für eine „Ortsbestimmung“ unserer Internate? Vor allem dies: Der Jugendliche stößt bei uns auf eine Welt, die nach Postulaten ausgerichtet ist und Werte zur Ansicht bringt, die „draußen“ weitgehend keine Gültigkeit mehr besitzen. Er sieht sich darum im Internat gleichsam auf einen anderen Stern versetzt. Das schafft unausweichlichen Konfliktstoff. Für den Erzieher im Heim verdichtet sich diese Divergenz in der typischen Motivation, welche viele Eltern bestimmt, ihre Kinder in ein Internat zu geben: eine große Rolle spielt dabei das Sozialprestige (die „Marke“ der Schule muß gleich der Marke des Autos herhalten, um die gesellschaftliche Position des Elternhauses zu untermauern!). Nicht selten auch betrachten Eltern das Internat als eine Art „Gepäckaufbewahrung“. Man muß oft schon zufrieden sein, wenn Eltern vom Heim nur das eine erwarten: daß den Söhnen und Töchtern jenes Werkzeug vermittelt wird,

³ a.a.O. 106.

das sie benötigen, um die Welt einmal erfolgreich manipulieren zu können. Es ist einleuchtend, daß der Jugendliche, sobald er des Auseinanderklaffens von Zielsetzung des Internates und Interessen der Eltern inne wird, sich gern auf eine opportunistische „Schaukelpolitik“ festlegt.

Was die dem Internat eigenen Belastungen angeht, so erfordert als erstes dessen überkommene äußere Struktur eine kritische Betrachtung: schon allein die relative Abgeschlossenheit („Klausur“) schafft Probleme, die man nicht bagatellisieren sollte. So u. a. dies, daß sich alles im Haus um den Jugendlichen dreht: die Ordnung, der Unterricht, das Personal, die materiellen Dinge und Einrichtungen. Darin liegt ohne Zweifel eine ernste Gefahr für das echte Ausreifen der Persönlichkeit. Gibt es doch Anlaß zu einer hypertrophen Selbstbezogenheit mit all ihren Folgeerscheinungen. Es fördert zudem die Lahmlegung gerade jener Funktionen, die den Jugendlichen zu den Zielen bewegen und ihm die Ziele erreichen helfen, auf die hin der Mensch ja erzogen werden soll. In dieselbe Kerbe schlägt die durchschnittliche Größe der Erziehungsgemeinschaft. 50 bis 100 junge Menschen, die zu einer Wohn- und Lebensgemeinschaft auf verhältnismäßig engem Raum zusammengeschlossen sind, bedeuten angesichts der noch nicht ausgereiften psychischen Konstitution des Jugendlichen schon Masse. Vor allem jedoch schafft das „Mal“ des Institutionellen, von dem das Internat stärker geprägt ist als die Familie, der Heimerziehung eine wenig günstige Ausgangsposition. Es zieht nur allzu leicht eine instinktive Ablehnung auf sich.

Zusätzliche Schwierigkeiten stellen sich bei den konfessionell gebundenen Internaten ein. So wirkt sich für eine dem christlichen Geiste verpflichtete Internatserziehung besonders nachteilig der Umstand aus, daß uns bis zur Stunde noch keine umfassende Theologie der Erziehung gereicht ist. Dieses Vakuum bedingt viel Orientierungslosigkeit, Unsicherheit. Es kann nicht wettgemacht werden durch ständiges Herumexperimentieren und hektische Jagd nach neuesten Kniffen. Ein weiteres: genau wie die Gefahr des Religionsunterrichtes darin besteht, das Christentum lediglich als eine Doktrin anzubieten, ist es eine ständige Versuchung des christlichen Internates, den Offenbarungsglauben einseitig und damit verzerrend als eine Gehorsam oder Unterordnung verlangende Instanz zur Geltung zu bringen. Daß ein konfessionell geprägtes Heim in Sachen Religion Anforderungen stellen muß, versteht sich von selbst. Aber wie die Erfahrung zeigt, tritt die Geltendmachung dieser Anforderungen vielfach allzusehr im Gewand einer mechanischen, uhrwerksmäßig sich aktierenden und darum personal nicht durchlichteten Gewalt auf: als fester Bestand der Hausordnung, die tabuiert ist, als Verfügung, deren Nichtbeachtung Strafe nach sich zieht. Der militante Antiklerikalismus nicht weniger ehemaliger Internatszöglinge dürfte hier seine entscheidende Wurzel haben. Es muß für die Internate eine äußerst drängende Frage der Selbstprüfung sein, welches Bild vom christlichen Leben sie faktisch (also abseits aller Theorie!) dem jugendlichen Menschen vermitteln!

Erzieher im geistlichen Gewand sehen sich ungeachtet des eben Ausgeführten noch Belastungen besonderer Art ausgesetzt: sie erfahren oft genug, daß der Widerstand der Jugendlichen gegen bestimmte erzieherische Maßnahmen, die mit dem Bereich des Religiösen an sich überhaupt nichts zu tun haben, sich unversehens in eine Ablehnung der von der Existenz des geistlichen Erziehers repräsentierten Gläubigkeit überspielt. Es kommt da zu einer Kettenreaktion, deren Endpunkt die Aggression gegen die vom individuellen Träger abgelöste „Weltanschauung“ ist. Eine Ursache mancher Unzuträglichkeiten liegt auch darin, daß mitunter manche namentlich von Ordenserziehern gestellte Anforderungen ganz unwillkürlich den Anstrich einer „Verführung zum Kloster“ tragen. Mehr als wir vielleicht glauben, figuriert für Anstalten, die von Orden geleitet werden, das Kloster als das eigentliche Modell des christlichen Lebens. Das drückt sich aus von der Aufsteh- und Stillschweigeordnung angefangen bis zu Meßbesuch und Geschlechtserziehung. Schließlich muß offen gesehen werden, daß es nach den Gelübden der Vollkommenheit lebende Erzieher gibt, die das für den Jugendlichen so wichtige Zeugnis eines gelösten, unbefangenen, innerlich freien Menschentums nicht zu leisten vermögen. Dies darum, weil sie durch den Wolf einer Aszetik gedreht wurden, die mehr verbildend als aufbauend gewirkt hat. Aber selbst bei jenen geistlichen Erziehern, die von solcher Last nicht betroffen sind, besteht die Gefahr, daß die für ihren persönlichen Lebensvollzug wichtige Konzentrierung auf die Vollkommenheit des Räte-Standes eine gewisse Erblindung in bezug auf die Werte hervorruft, zu denen der von ihnen betreute Jugendliche unbedingt geführt werden muß. Das zeigt sich nicht zuletzt in einer Vernachlässigung der „kleinen“ Werte des menschlichen Daseins, wie Anstand, Höflichkeit, Sauberkeit.

Unsere Chance: das personalistische Menschenbild

Nicht zu Unrecht hat man gesagt, unsere Erziehungskrise sei eine Krise des Menschenbildes: wir wissen nicht mehr, was der Mensch eigentlich ist. Darum ist uns auch die Mitte abhandengekommen, von wo aus wir erziehen sollen. Können wir wieder zu ihr finden? Wir glauben, ja. Wir müßten nur entschlossen genug Maß nehmen an dem, was man heute das „personalistische Menschenbild“ nennt. In ihm haben sich biblisches Zeugnis wie auch der Ertrag besten philosophischen Mühens zusammengefunden. Es allein kann von allen anderen Angeboten an Menschenbildern für eine zeitgerechte Pädagogik (und für eine Theologie der Pädagogik) spruchreif werden. Man wende nun aber nicht ein, dieses personalistische Menschenbild sei für uns Christen schon immer eine Selbstverständlichkeit gewesen und erübrige es, daß wir ausführlich und tieferschürfend darüber reflektieren. Stellen wir nur einmal folgende theoretische Überlegung an: Wenn wir einzig und allein aus dem, was wir tagtäglich an praktischer Erziehungsarbeit tätigen, das faktische

Woraufhin unserer Bemühungen (also nicht unsere gute Meinung!) herausanalysierten, könnten wir sicher sein, daß uns geradewegs jenes Bild vom Menschen entgegentreten würde, dem wir eigentlich verpflichtet sein sollten? Es scheint darum angezeigt, in knappster Zusammenfassung sich den Inhalt der personalistischen Auffassung vom Menschen zu vergegenwärtigen. Er läßt sich in die Aussage bringen: der Mensch ist personaler, in Geschichtlichkeit und Leibhaftigkeit existierender Geist. Was bedeutet fürs erste: der Mensch ist personaler Geist? Personsein ist ohne Zweifel mehr als Ich-sagenkönnen, mehr auch als Freiseinkönnen, mehr auch als das Vermögen, intellektuelle und ästhetische Akte zu vollziehen. Es besagt grundlegend Fähigkeit und Aufgerufensein zum Dialog, zur Begegnung mit einem Du. Darüber hinaus vermag personales Sein überhaupt nur durch die einheitsstiftende Kraft personaler Begegnung zu existieren. Das Personale, so wird uns gesagt, hat sein eigentliches Wesen und seine Wirklichkeit in der kontrapunktischen Beziehung zum begegnenden Gegenüber (E. Michel). Das Du aber, welches solchermaßen das empirische Ich zum personalen Selbst gestaltet, ist letztlich (nicht ausschließlich) das göttliche Du. „Wäre es dem Menschen darum möglich, aus dem Du-Verhältnis zu Gott herauszufallen, also zu machen, daß er ontologisch nicht mehr im Du-Verhältnis, sondern nur im Normierungsbezug des geschaffenen Wesens zu seinem Schöpfer stünde, dann würde er aufhören, Person zu sein.“⁴ Das also ist das eine: die Definition dessen, was menschliche Person ausdrückt, vermag von der Ich-Du-Beziehung nicht abzusehen. Dem ist aber sogleich das andere hinzuzufügen: der Mensch ist Person in Geschichtlichkeit. Das will bedeuten: Menschliches Personsein im integralen Sinn ist nicht einfach eine statische Größe, die mit Eintritt des Menschen in die Welt schon fix und fertig dasteht und höchstens nur akzidentell noch ausgestaltbar ist. Person wird vielmehr, ereignet sich auf Grund eines über verschiedene Phasen sich erstreckenden Voranschreitens von der Dialogbegabung zur vollen, gereiften dialogischen Existenz. Was somit den Menschen wirklich und im Eigentlichen zur Person macht, ist nicht in erster Linie der Auf- und Ausbau seiner theoretischen wie praktischen Vernunft, nicht nur die Weckung und Ausformung seiner musischen Begabung, nicht nur die Besorgung seiner körperlichen und materiellen Bedürfnisse, nicht nur die Aneignung eines isoliert verstandenen Freiheitsstandpunktes, sondern die Existenz als Du-fähiges und Du-begegnendes Ich. Zum Du gewordenes Ich – eben das verleiht dem Menschen das Prädikat Person. Daraus ergibt sich für jede sachgerechte Pädagogik – mag sie auf die Offenbarung Bezug nehmen oder nicht – die fundamentale Einsicht, daß Erziehung immer eine Erziehung zum Du zu sein hat und infolgedessen auch nur im Raum und im Klima personaler Begegnung geschehen kann.

Was dem doch mit der konkreten „Materie“ des Daseins befaßten Erzieher Vertrauen zu dem personalistischen Menschenbild einflößen sollte, beruht in entschei-

⁴ R. Guardini, *Welt und Person*, Würzburg 1939, 165.

dender Weise darin, daß es spontan in bestimmten Phänomenen unserer äußerlich entpersonalisierten Gegenwart zum Ausdruck gelangt; sichtbar wird als dynamische Potenz, nur für den nichtsbedeutend, der gewaltsam an der Wirklichkeit vorbeizusehen sich bemüht. Da ist beispielsweise der allgemeine Trend zu einer ungeachtet aller Ausgeliefertheit an die Masse und das Man stärker individuelleren Gestaltung des Daseins. Er wird schon vernehmbar im Bedürfnis vieler Menschen, endlich einmal richtig zu sich selbst zu kommen, aus der Zerrissenheit und unnatürlichen Form des von anonymen Mächten beherrschten Tagewerkes die innere Ganzheit wiederzufinden. Um einiges deutlicher tritt dieser Zug zum personalen Leben bei einigen viel gelesenen Schriftstellern unserer Tage entgegen: z. B. bei Th. Wolfe, der mit der ganzen Kraft seines dichterischen Genies die Einsamkeit des Menschen ohne Heimat und Vater ausklagt, oder bei E. Hemingway, dessen spätere Schriften sich mühen, „in der Abwendung vom großen Leben, in der Liebe den Sinn und die Heimat zu finden“⁵. Daß gerade die Jugend den personalen Impuls besonders intensiv erfährt, machen vor allem folgende Symptome sichtbar: Erhebungen, die man vor mehr als einem Jahrzehnt in Frankreich anstellte, haben gezeigt, daß die vom Jugendlichen erwartete Grundeigenschaft des Erziehers das Verstehen ist. Darin spricht sich zweifellos das tiefe Verlangen aus, von einem überlegenen Du angenommen zu werden, bei ihm auch Geborgenheit, personale Intimität zu erfahren. Auch deutet manches darauf hin, daß der Jugendliche den entschwundenen Vater wieder zurückrufen möchte⁶, daß er darüber hinaus ernsthaft sucht nach denjenigen Strukturen, Horizonten und Werten, die dem Dasein Stabilität und Kontinuität verleihen, es der Verfallenheit an die pausenlos wechselnden Augenblicke entheben (Th. Wilhelm).

Vollzug des Erziehungsauftrags

Im Blick auf die Schwierigkeiten, denen wir uns ausgesetzt sehen, wie auch angesichts des uns zur Verfügung gestellten und zur Maß-Nahme gereichten Fundamentes (personalistisches Menschenbild) müssen wir uns vor allem das eine sagen lassen: wenn das Internat heute seiner Aufgabe wirklich entsprechen will, dann werden eine Reihe von einschneidenden Änderungen seiner bisher üblichen Ordnung und Erziehungsweise nicht zu vermeiden sein. Die sind freilich nicht zu realisieren, wenn es bei den verantwortlichen Erziehern an zwei pädagogisch äußerst wichtigen Haltungen mangelt: an Mut und Hoffnung. Gerade heute, wo es den Internaten und besonders den Orden in zunehmendem Maß an einer genügend großen Zahl von Erziehern fehlt, gilt es, keinen „Geist der Zaghaftigkeit“

⁵ D. Oberndörfer, Von der Einsamkeit des Menschen in der modernen amerikanischen Gesellschaft, Freiburg 1958, 183.

⁶ Vgl. J. Bader, a.a.O. 105.

(2 Tim 1, 6) aufkommen zu lassen. Wir können und dürfen nämlich das Bewußtsein haben: der größte Verbündete, der uns neben Gott und unserem eigenen guten Willen zur Seite steht, sitzt im Jugendlichen selber. Denn genau das, was wir als unsere Chance erkannten, das personalistische Menschenbild, schwebt ja nicht wie ein abstrakt-theoretisches Dekret über dem jungen Menschen, sondern wirkt in ihm als ein dynamisches Element, will zum „Ausbruch“ und zur Ausgestaltung kommen, entgegen der oft so andersartigen äußeren Optik.

Ein Internat ist von seiner Struktur her unverrückbar Institution. Daran ist nichts zu ändern und daran sollte auch nichts geändert werden. Für ein christliches Internat tritt das Institutionelle noch mit einem zusätzlichen Akzent auf: unser Glaube fordert nun einmal eindeutig das Bekenntnis, daß über dem Menschen eine heilige Ordnung steht, ein Gesetz und ein Wille, die ihre letzte verpflichtende Kraft von Gott her besitzen. Wir haben diese von Gott verfügte Institution vorzuleben und dem jungen Menschen nahezubringen, selbst auf die Gefahr hin, unmodern und veraltet zu wirken. Wir dürfen davon keine Abstriche machen, haben vielmehr nüchtern ins Auge zu fassen, daß unser Programm immer etwas von der Torheit und dem Ärgernis des Kreuzes verlautbaren wird. Das muß uns auch davor bewahren, um einer vermeintlich größeren Zeitnähe willen das Institutionelle im profanen Bereich der Erziehung leichtfertig zu verabschieden. Freilich: ob natürliche oder spezifisch christliche Institution, beides kann nicht guten Gewissens vertreten werden, wenn es sich nicht ausweist als Ausdruck personaler Fürsorge, als Anliegen des Herzens. Das macht es notwendig, den jungen Menschen mit einem Existenzklima zu umgeben, das zutiefst von der Personkraft des Erziehers bestimmt ist. So nur ist die Garantie gegeben, daß die von der Institution aufgelegte Bindung und abverlangte Unterordnung nicht als Zwang oder Dressat, sondern als Möglichkeit zur Entbindung, zu einer Entlassung in die echte Freiheit hinein verstanden wird.

Weil entsprechend den Belangen der Personwerdung Erziehung nur im Raum personalen Zueinanders geschehen kann, verlangt auch das für ein Internat verbindliche Erziehungsverhältnis vom Erzieher die Mobilisierung jener Einstellung, die man heute sehr zutreffend personale Präsenz nennt. Sie ist nicht identisch mit der aufpassenden Allgegenwart und polizeiähnlichen Überwachung; hat darum auch nichts gemein mit ständigem Hinterherschneffeln und Aufstöbern von Delikten. Sie besagt vielmehr, daß der Erzieher mit seiner ganzen personalen Existenz dem jungen Menschen gegenwärtig ist. Wo immer sich personale Präsenz ereignet, erhält dieser den Eindruck: ich stehe nicht nur unter der äußeren, die Vorgänge des Tagesablaufes registrierenden Aufmerksamkeit des Erziehers, ich bin nicht nur Objekt seiner Bemühungen, sondern er ist in mir gegenwärtig. Als Erzieher im Sein des Jugendlichen Gegenwart haben, genau das macht personale Präsenz aus. Man sieht sofort: an den Erzieher stellt dieses Postulat hohe Anforderungen. Es wird von ihm verlangt, zwar ganz Erwachsener zu sein, aber dies nicht nur in sei-

ner eigenen Welt, sondern auch in der Welt des Kindes oder Jugendlichen. Auf dessen Existenzweise hat er sich einzulassen. Er muß seine Welt mit der des Zöglings teilen. Personale Präsenz im Daseinsraum des noch unmündigen Menschen verlangt somit vom Erzieher ein Verlassen seines Zuhauses und ein Hinabsteigen in einen Lebensbereich, der nicht mehr der seinige ist. Theologisch könnte man diesen Vorgang „condescensio“ bezeichnen. Er hat seinen Exemplarfall im Herrn selbst, der seiner Gottgleichheit sich „entäußerte“, Knechtsgestalt annahm und in allem – die Sünde ausgenommen – uns gleich wurde.

Untrennbar von der personalen Präsenz, weil sie zur lebendigen Darstellung bringend und ihre Fruchtbarkeit verbürgend, ist die personale Geste. In ihr verdichtet sich und spricht sich aus die Gegenwärtigkeit des Erziehers im Jugendlichen. Ihre Schlüsselposition tritt in unserer Zeit nicht nur auf dem pädagogischen Sektor hervor. Man wird vielleicht einwenden, daß der normale Ort personaler Gesten nicht eigentlich das Amt ist, sondern der enge, intime Umkreis eines Menschen, daß darum die Plattform des Internates dem Ausspielen dieses Mittels nicht sonderlich günstig ist. Demgegenüber muß doch betont werden, daß gerade in diesem Punkte die Internatserziehung zu einem wesentlichen Umdenken sich gefordert wissen soll. Mit der personalen Geste steht und fällt die Heimlichkeit und damit Zukunftsträchtigkeit des Internates. Ungleich kräftiger als bisher hat sich der Heimerzieher dieser einzigartigen Möglichkeit zu bedienen. Doch darf er sich nicht damit zufriedengeben, nur dann und wann nach der personalen Geste zu greifen, als wäre sie ein Bonbon für gutes Verhalten oder Belohnung für Bravheit. Es muß ihm vielmehr gelingen, alle seine Maßnahmen von der Mitte des Herzens her zu steuern, ihnen den Ausdruck und die Artikulation eines personalen Gestus zu schaffen. Nur unter dieser Bedingung wird sein Mühen den Jugendlichen wirklich erreichen und ihm jene Akte entlocken, die wahrhaft zur personalen Reife führen. Vor allem jedoch bringt es der Einsatz der personalen Geste dahin, daß das Eingehen des jungen Menschen auf das Erziehungsbestreben den Charakter nicht einer Soll-erfüllung, sondern einer Antwort annimmt. Zu bedenken bleibt auch, daß der personal durchwirkte erzieherische Akt genau jener Ort ist, an dem der Jugendliche den Schimmer des Göttlichen wahrzunehmen und das Entgegenkommen des absoluten Du zu ertasten vermag. Wo ihm solche Erfahrung zuteil wird, empfängt der Jugendliche eine ungleich tiefere Erkenntnis Gottes, als eine noch so ausgefeilte intellektuelle Belehrung ihm zu vermitteln in der Lage ist.

Die Notwendigkeit des eben Ausgeführten wird durch die Beobachtung unterstrichen, daß wir es heute mehr als man gemeinhin glauben möchte, mit Waisen zu tun haben: mit Waisen nicht im überkommenen Sinn, vielmehr mit Kindern, die wohl Eltern haben, aber kaum elterliche Liebe erfahren. Ihnen gegenüber ist der Erweis personaler Zuwendung Tat nicht nur der Menschlichkeit, sondern auch der Religion (vgl. Jak 1, 27).

Dialogische Existenz erfordert vom Menschen Verwirklichung seines Person-

seins in Richtung auf das göttliche Du. Erziehen heißt darum, „dem jungen Menschen seine dialogische Stellung zu Gott einsichtig zu machen“⁷. Beachten wir wohl: „einsichtig machen“ sollen wir die Dialognotwendigkeit mit Gott! Was bedeutet das? Gott soll dem Jugendlichen als jenes ihn rufende absolute Du ausgelegt und nahegebracht werden, das er in all seinen wesentlichen Vollzügen eigentlich immer schon meint und auch anzielt. Es muß verhindert werden, daß Gott ihm zu einem „oktroy“ wird, zu einer Sache außerhalb seines Personseins und außerhalb seines Welt- und Daseinsbezuges. Gott darf nicht eingepreßt werden als oberster Gesetzgeber, der es vorzüglich darauf angelegt hat, die Einhaltung der Hausordnung und des Beichtspiegels zu überwachen. Damit ist zugleich ein weiteres festgestellt: der Dialog mit dem göttlichen Du kann nicht einfach mittels einiger Kunstkniffe manipuliert werden. Das Ja zu Gott als dem Du des geschöpflichen Ichs vermag nur aus freier Verfügung des zum Dialog Gebetenen zu kommen. Religiöse Entscheidung läßt sich deshalb nie durch institutionelle Einrichtungen erzeugen. Wird das nicht beachtet, ist die Gefahr einer bloßen und in sich brüchigen Über-Ich-Religiosität kaum zu vermeiden. Vor solcher Abartigkeit aber muß der religiöse Vollzug unter allen Umständen bewahrt werden. Das Bekenntnis zu Gott als reifster Aussage menschlichen Personseins ist ungleich mehr als eine in Gewöhnung an Haustradition und Heimkonvention erreichte Legalität.

Unbeschadet ihrer grundlegenden Ausrichtung auf das absolute Du blickt dialogische Existenz des Menschen in ganz elementarer Weise auf das geschöpfliche, mitmenschliche Du. Wir sollten uns unter dieser Rücksicht sehr genau jene treffliche Kennzeichnung menschlichen Werdens ansehen, die der Herr selbst gegeben hat: „Darum wird der Mensch Vater und Mutter verlassen und seinem Weibe anhangen und beide werden ein Fleisch (besser: ein Mensch) sein“ (Mk 10, 7). Das beinhaltet: in der von Gott ausdrücklich beglaubigten Evolution des Menschen liegt zunächst die Ablösung vom angestammten Lebensraum (= Vater und Mutter). Die große Kunst elterlicher Erziehung besteht darum gerade darin, das Kind nicht als absolutes Eigentum zu betrachten, sondern es für den Auftrag des Lebens vorzubereiten und zu entlassen. Weil nun das Internat stellvertretend für Vater und Mutter steht und subsidiär deren Auftrag durchzuführen bestimmt ist, wird es gleichfalls danach trachten müssen, dem jungen Menschen die für ihn notwendige Ablösung zu ermöglichen. Es muß, um es kurz zu sagen, sich selber überflüssig machen. Erziehung unter diesem Betracht ist also Anleitung zur „Emigration“, die freilich nicht ins Leere zielt, sondern einer neuen Bindung entgegenstrebt: der wachen Begegnung mit dem gegengeschlechtlichen Partner (= seinem Weibe anhangen). Es ist vom Schöpfungsauftrag her gesehen die Bestimmung des Menschen, ehefähig zu werden, *einen* Menschen zu bilden in der Begegnung mit einem geliebten Du des anderen Geschlechtes.

⁷ Art. Erziehung, in: Handbuch theol. Grundbegriffe, I, 322.

So schwer es auch fallen mag: wir müssen in sehr ernsthafter Weise die Besorgung der Ehefähigkeit und all der damit geforderten Einstellungen zu einem zentralen Anliegen unserer Internatserziehung machen. Ehefähigkeit ist ja ungleich mehr als das vom juristischen und biologischen Tatbestand her Formulierbare. Sie stellt sich auch nicht einfach von selber ein. Sie besagt personale Ausrichtung auf das gegengeschlechtliche Du und ist in jedem Fall das Ergebnis des von der Erziehung maßgeblich unterstützten Reifungsprozesses. Darum gilt: das gegengeschlechtliche Element darf für ein Internat, das zum Schöpfungswillen Gottes nicht querstehen will, kein Tabu sein! Es muß in der Erziehung frühzeitig genug miteingeplant werden. Wird es unterschlagen, so kommt es erfahrungsgemäß leicht zu einer ungesunden Fixierung auf den gleichgeschlechtlichen Partner oder auf das eigene Ich, in sehr vielen Fällen auch zu Anwandlungen ausgesprochener Nachholpanik in dem Augenblick, da der Jugendliche aus der Obhut des Heimes entlassen wird. Einer eigentlichen Koedukation soll mit all dem nicht das Wort geredet sein!

Auf eines muß in diesem Zusammenhang sorgfältig Bedacht genommen werden: Die Hinführung zur Ehefähigkeit kann nur dann erfolgreich verlaufen, wenn die diesem Ziel vorgeordneten Teilziele mitergriffen und die auf sie hin abgestellten Durchgangsstufen auch wirklich durchlaufen werden. Die Erosauszeugung geschieht ja nicht in einem großen Wurf, sondern vollzieht sich in verschiedenen Etappen. Deren wichtigste ist die Freundschaft unter Partnern des gleichen Geschlechtes. Sie hat in unseren Internaten oft einen schweren Stand und muß mancherlei Abqualifikationen sich gefallen lassen.

Was sodann die Kernfrage betrifft: wie sich denn Hinlenkung zum geschöpflichen Du zur religiösen Verwirklichung verhalte, so dürfen die erzieherischen Maßnahmen nicht den Eindruck hervorrufen, als liefen Hinstreben zum Du des gleichen oder anderen Geschlechtes und Hinstreben zum göttlichen Du ohne Verständnis füreinander und ohne Möglichkeit einer wechselseitigen Kontaktnahme beziehungslos nebeneinander her. Wenn wir bedenken, daß der vornehmste Teil der Schöpfung der Personwert ist und die vornehmste Tat des Geschöpfes an der Schöpfung die Personbegegnung, muß die Erfahrung des Du im Lichte des Eros von hoher religiöser Relevanz sein. Sie figuriert in der Tat, wie ja die Offenbarung selbst bezeugt, als Modell für die Beziehung des Menschen zu Gott. Ob sie darüberhinaus ein Innewerden Gottes auf der Ebene der Schöpfungsoffenbarung ermöglicht, soll hier nicht weiter erörtert werden. Die Vermutung steht eher dafür als dagegen.

Es versteht sich von selbst, daß Hinführung zum göttlichen und mitmenschlichen Du mit einer Wegweisung zum eigenen Ich einherzugehen hat. Der Jugendliche soll Zugang finden zu einer unbefangenen Begegnung mit den Sachgütern des Daseins, die mittelbar oder unmittelbar der personalen Reife zugeordnet sind. Insbesondere wird man hier an die musische Erziehung zu denken haben. Daneben ist der junge Mensch anzuleiten, nicht nur gehorsam zu sein gegenüber den allgemei-

nen Gesetzen und Normen, sondern auch auf die Befolgung des ihm innerlichen Individualgesetzes zu achten. Der Erzieher hat darum abseits aller übertriebenen Rücksichtnahme auf die Ordnung des Internates und die Gemeinschaftsinteressen im Jugendlichen den Mut zur Selbständigkeit und zum Vollzug des je eigenen Lebensauftrages auszubauen.

Will das Internat seinen Auftrag erfolgreich bewältigen, wird es bei allem Mühen um ein Verständnis des Geforderten den Einbau von Sicherungen nicht verabsäumen. So müssen unsere Heime vor allem sich daranmachen, die „Masse“ der ihnen anvertrauten Jugendlichen aufzugliedern, relativ überschaubare Gruppen zu bilden, die überdies mit einer gewissen Selbstverantwortung ausgestattet sind. Eine solche „Entkasernierung“ zugunsten einer größeren „Verpersonalisierung“ kommt dem Jugendlichen von heute insofern entgegen, als der Trend zur freigewählten Gruppe und zum team-work mit zu einem Wesenszug der jungen Generation gehört.

Die entscheidendste Sicherung der Erziehungsarbeit bildet die verständnisvolle Inzuchtnahme des Jugendlichen. Sie ist nicht nur deshalb notwendig, weil der Mensch von Natur aus ein auf Zucht angelegtes Wesen ist (A. Gehlen). Ihre eigentliche Dringlichkeit empfängt sie vom biblischen Begriff der Paideia. Erziehen im Sinne der Offenbarung bedeutet nicht zunächst bilden, formen, Ausfalten des inwendig Angelegten, harmonische Evolution, sondern: auf den rechten Weg zurückbringen. Dem liegt die Vorstellung zugrunde, daß der Mensch „von Natur aus“ eben nicht schon auf dem rechten Weg sich befindet, daß er an sich „zuchtlos“ ist, ständig in Gefahr, sich selber zu verlieren. Die Erinnerung an diese Sicht des Menschen setzt letztlich das Mittel der Zucht in den Rang einer für die „Erziehung hin auf Christus“ unverzichtbaren Gegebenheit. Wir sollten es uns durch kein noch so geistreiches Gerede von der Würde des Menschen aus der Hand schlagen lassen.

ZEITBERICHT

Katechetische Studienwoche in Afrika – Kirchliche Nachrichten aus Böhmen –
Ausstellung des Vatikanischen Archivs – Die katholische Kirche in Litauen

Katechetische Studienwoche in Afrika

Wie ist die Lage des Christentums in Afrika? Auf die heroische Epoche der katholischen Missionierung mit ihren Märtyrern (man denke an Uganda) war eine Zeit rascher und weiter Ausbreitung gefolgt. Doch heute, da sich ganz Afrika in Gärung und Umgestaltung befindet, erhebt sich die Frage, wieweit das Christentum bei den Afrikanern wirklich Wurzel geschlagen hat. Es kann